

## «DIE SCHULE MUSS NEU GEDACHT WERDEN»

Die Schule in der Schweiz ist im Umbruch. Was bringen die Reformen? Und bietet die integrative Schule die Lösung aller Probleme? Mit den Pädagogen Elisabeth Moser Opitz und Jürgen Oelkers sprachen Thomas Gull und Roger Nickl

*Frau Moser Opitz, Herr Oelkers: Früher konnte man davon ausgehen, nach der Schulzeit einen Ausbildungsplatz zu finden. Das ist heute nicht mehr so. Weshalb?*

JÜRGEN OELKERS: Stimmt die Annahme? Die Schweiz steht im europäischen Vergleich beim Berufsbildungssystem sehr gut da. In Italien beispielsweise studieren gut 70 Prozent eines Jahrgangs, davon machen mindestens ein Drittel keinen Abschluss. Und von denen, die nach einem langen Studium einen Abschluss machen, haben viele keine Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

ELISABETH MOSER OPITZ: Das sehe ich aus der Perspektive der Sonderpädagogik auch so. Natürlich ist es für diese Jugendlichen schwierig, einen Ausbildungsplatz zu finden, insbesondere für jene mit einer Zuwanderungsgeschichte. Doch es gibt die Möglichkeit, eine berufliche Grundbildung mit Attest zu machen.

OELKERS: Bei allen Schwierigkeiten schafft unser System eine Integrationsleistung, die sich sehen lassen kann. Die Frage ist, was in den nächsten zwanzig Jahren passiert. An der Grundstruktur, dass man bei uns sehr viel mehr Jugendliche in den Betrieben ausbildet als im Ausland, wird sich nichts ändern.

*Was braucht es heute, um sich in der Arbeitswelt zu behaupten?*

OELKERS: Zuerst braucht man einen Abschluss, egal wo.

*Oft wird kritisiert, Schulabgänger beherrschten elementare Fertigkeiten wie Lesen, Schreiben und Rechnen schlechter als früher, stimmt das?*

MOSER OPITZ: Diese Kritik an der obligatorischen Schule wird vor allem von Seiten der Berufsbildung geäussert. So heisst es etwa, die Schülerinnen und Schüler könnten weniger

gut Kopfrechnen. Wenn man sich international vergleichende Studien anschaut, schneiden die Schweizer Schüler jedoch in der Mathematik regelmässig sehr gut ab. So schlecht können sie demnach nicht sein. Was sich jedoch verändert hat, sind die Lernverfahren und die Lerninhalte, die in der Schule vermittelt werden. Schriftliche Rechenverfahren beispielsweise haben heute eine andere Bedeutung, weil es Taschenrechner und Computer gibt.

OELKERS: Die Klagen, alles werde immer schlechter, ist so alt wie die Bildung selbst. Wir haben heute andere Schülerinnen und Schüler und bestimmte mechanisierte Fertigkeiten sind weniger gut ausgebildet. Die Politik hat darauf mit verschiedenen Massnahmen reagiert, so gibt es im Kanton St. Gallen mit dem «Stellwerk» einen Leistungstest in der achten Klasse, der

auch in Zürich und im Aargau eingesetzt wird. Das neunte Schuljahr wird umgebaut, es soll gezielter auf ein verändertes Berufsleben vorbereiten. So wird auch Projektarbeit gemacht, wo man lernt, selbständig zu planen und zu arbeiten. Das muss man heute können.

*Wenn es um die Leistung in den internationalen Vergleichen geht, wird immer die Mathematik ins Feld geführt, beim Lesen sieht es weniger gut aus, weshalb?*

OELKERS: Lesen ist schwieriger zu vermitteln. Wenn Kinder aber nicht früh damit beginnen, gefährdet das den ganzen Schulerfolg. Deshalb ist es richtig, in der Primarschule darauf zu achten, dass die Schüler mehr lesen. Lesen ist wie Schreiben eine Schlüsselkompetenz. Wer sie nicht beherrscht, hat weniger Chancen auf dem Arbeitsmarkt.

*Die Schule reagiert auf diese veränderten Anforderungen mit neuen Unterrichts-*



---

*«Das Klagen, in der Bildung werde alles immer schlechter, ist so alt wie die Bildung selbst.»*

Jürgen Oelkers

---




---

*«In den Sonderklassen gibt es Schüler, die viel bessere Leistungen erbringen als solche in den Regelklassen.» Elisabeth Moser Opitz*

---

*formen wie dem so genannten «offenen Unterricht». Was bringt das?*

MOSER OPITZ: Offener Unterricht muss verschiedene Dinge leisten: Zunächst soll er die aktive Auseinandersetzung der Lernenden mit den Lerninhalten anregen. Das heisst, es braucht gute Aufgaben. Das Zweite ist: Er soll Selbständigkeit fördern, die über die Entscheidung hinausgeht, welches Arbeitsblatt man erledigen will. Wichtig ist, dass offener Unterricht zur Kooperation mit den anderen führt, und die Ergebnisse wieder in die Klasse zurückgeführt werden.

*Ebenfalls diskutiert wird der altersübergreifende Unterricht. Ist es sinnvoll, wenn Kinder verschiedener Altersgruppen zusammen lernen?*

MOSER OPITZ: Die Untersuchungsergebnisse sind sehr heterogen. Doch grundsätzlich gilt: Wenn der Unterricht gut gestaltet ist, dann bringt es etwas, weil in diesen altersgemischten Gruppen Diskussionen über Lerninhalte stattfinden können, bei denen Kinder voneinander profitieren können. Wenn gute didaktische Rahmenbedingungen gefunden werden, ist das sehr viel versprechend. Aber es ist nicht einfach umzusetzen.

*Die Gesellschaft ist heterogener geworden. Das schlägt sich auch im Leistungsvermögen von Schülerinnen und Schülern nieder. Mit welchen Problemen kämpfen heute lernschwache Kinder und Jugendliche?*

OELKERS: Es gibt Familien aus anderen Kulturkreisen, die verstehen gar nicht, was die Schule von ihnen und ihren Kindern erwartet. Sie haben Mühe, das Schweizer Schulsystem zu verstehen. Der Kanton Zürich hat das «Programm für Qualität in multikulturellen Schulen» (QUIMS), das solchen Familien hilft. Die Schulen bekommen Geld für den Deutschunterricht und Elternkurse.

MOSER OPITZ: Das Problem von Kindern mit Zuwanderungsgeschichte ist oft nicht das Leistungsvermögen, sondern ihre Herkunft, da gibt es viele kulturelle Barrieren.

*Die integrative Schule will nun auch die Lernschwachen so gut wie möglich mit einbeziehen. Das Spektrum unterschiedlicher Schüler in der gleichen Klasse wird immer grösser – auf der einen Seite die Begabten, auf der anderen die lernschwachen Schüler. Die Lehrpersonen*

*sollen nun einen Unterricht machen, der für alle funktioniert. Geht das?*

MOSER OPITZ: Das ist in der Tat eine sehr anspruchsvolle Aufgabe, die da auf die Lehrkräfte zukommt. Wichtig ist deshalb eine geeignete Unterstützung durch schulische Heilpädagoginnen und -pädagogen. Man weiss aus Studien aber auch, dass es zwischen den Sonder- und Regelklassen riesige Überlappungen gibt. Zum Teil gibt es in Sonderklassen Schüler, die viel bessere Leistungen erbringen als solche in Regelklassen. Deshalb bin ich mir gar nicht so sicher, ob die Heterogenität viel grösser wird als vorher. In welcher Klasse welches Kind noch tragbar ist, hängt sehr stark von den Rahmenbedingungen ab, etwa, wie gut eine Lehrperson mit schwachen Schülern und solchen, die ein auffälliges Verhalten an den Tag legen, umgehen kann. Es kann durchaus sein, dass ein Kind in einer Primarklasse bestens integriert werden kann, während das in einer anderen unmöglich ist.

OELKERS: Ein integratives Schulkonzept kann sowieso nur in Gang kommen, wenn es zusätzliche Ressourcen gibt – mehr Mittel, aber auch mehr Personal. Die Heilpädagoginnen

#### ZU DEN PERSONEN:

*Elisabeth Moser Opitz (47) ist Professorin für Sonderpädagogik (Schwerpunkt Bildung und Integration) an der Universität Zürich. Ihre Forschungsschwerpunkte und -interessen sind beeinträchtigte Bildungsprozesse (insbesondere beim Mathematiklernen), Diagnostik, Unterricht mit heterogenen Lerngruppen sowie Fragen im Kontext von integrativer Schulung.*

KONTAKT [emoser@ife.uzh.ch](mailto:emoser@ife.uzh.ch)

*Jürgen Oelkers (63) ist seit 1999 Professor für Allgemeine Pädagogik an der Universität Zürich und Mitglied des Zürcher Bildungsrates. Seine Forschungen liegen in den Bereichen historische Bildungsforschung (19. und 20. Jahrhundert), Bildungspolitik und Demokratieentwicklung.*

KONTAKT [oelkers@ife.uzh.ch](mailto:oelkers@ife.uzh.ch)




---

*«Es ist ein Mythos, dass behinderte Kinder im Schonraum besser gefördert werden als in Regelklassen.» Elisabeth Moser Opitz*

---

und Heilpädagogen sind hier besonders gefordert. Es gibt Kantone, die das anders machen als Zürich. Aber immer ist die Idee zentral, dass die Heilpädagogik künftig eine ganz neue Rolle in den Schulen haben wird.

*Die Integration von behinderten Kindern wird auch in Zürich diskutiert. Wo müssen hier die Grenzen gezogen werden? Wer kann integriert werden und wer nicht?*

MOSER OPITZ: Es geht nicht um eine Grenzziehung, sondern um die Ressourcen, die zur Verfügung stehen. Wenn neben der Lehrerin oder dem Lehrer eine Heilpädagogin zu 100 Prozent für eine Klasse zuständig ist, können auch Kinder mit einer schweren Behinderung integriert werden.

OELKERS: Es sind die Gemeinden, die letztlich für solche Grenzziehungen verantwortlich sind. Sie müssen Lösungen finden, die vertretbar sind. Eine generelle Lösung dieses Problems gibt es nicht. Aber die Rahmenbedingungen müssen stimmen, das ist ganz klar.

MOSER OPITZ: Was man heute allgemein über solche Integrationsprozesse weiss: Verhaltensauffällige Kinder sind in Regelklassen viel schwieriger zu tragen als etwa Kinder mit einer

geistigen Behinderung. Sie stören den Unterricht, geistig behinderte nicht zwingend. Was anspruchsvoll und herausfordernd für die Lehrkräfte ist: Sie haben oft das Gefühl, solchen Schülern nicht gerecht zu werden. Das stresst. Untersuchungen zeigen aber auch, dass Kinder, die integrativ geschult werden, grössere Fortschritte machen als solche in Sonderklassen. Es ist ein Mythos, dass behinderte Kinder im Schonraum besser gefördert werden als in Regelklassen.

*Die integrative Schule wird kontrovers diskutiert – sie scheinen nur Vorteile zu sehen. Man kann das Ganze ja auch von der anderen Seite betrachten und sich fragen, was das für die guten Schüler bedeutet?*

MOSER OPITZ: Dieses Problem ist sehr gut erforscht. Es gibt keine Studie, die Nachteile für Kinder ohne besonderen Förderbedarf nachweist. Es lernen alle gleich viel wie in homogenen Klassen oder sie zeigen sogar bessere Leistungen. Ich sehe auch nicht nur Vorteile in diesem Schulmodell. Ich sehe, dass es schwierig ist. Was mir Bauchweh macht: Oft sind die Rahmenbedingungen bei der Einführung integrativer Schulformen sehr schlecht.

*Das droht ja auch in Zürich: Man will im Kanton zwar integrative Schulmodelle einführen, stellt dafür aber nicht genügend Ressourcen zur Verfügung. Sind solche Vorhaben zum Scheitern verurteilt?*

MOSER OPITZ: Ja, das ist ein Problem. Das kann dazu führen, dass Integration scheitert. Eine Frage, die sich in diesem Zusammenhang auch stellt: Wie werden Lehrkräfte an solche neuen Schulformen herangeführt und wie werden sie begleitet? Kennen sie beispielsweise Untersuchungsergebnisse zur schulischen Integration, wie ich sie vorher erwähnt habe? Und bekommen sie Hilfe beim Umgang mit integrativen Lerngruppen? Von solchen Fragen hängen oft Erfolg oder Misserfolg ab.

OELKERS: Die Lehrkräfte verfügen schon über Informationen und Einführungen zum integrativen Unterricht. Fraglich ist allerdings, ob diese Informationen reichen. Man wird beobachten müssen, wie das in den Gemeinden praktisch umgesetzt wird. Dass die besten Schüler von den schlechtesten behindert werden, ist tatsächlich ein Mythos. Das Gegenteil ist eher der Fall: Wir haben in der Vergangenheit viel zu viele Schüler zurückbleiben lassen oder ausgesondert. Was wichtig ist, damit die integrative Schule funktioniert: Leistungsstarke Schüler brauchen anspruchsvolle Aufgaben. Sie arbeiten dann oft sehr selbständig. Und sie können im sozialen Bereich sehr viel tun.

MOSER OPITZ: Auch die lernschwachen Schüler brauchen gute Aufgaben. Und hier ist es wichtig, dass die Lehrkräfte Unterstützung erhalten. Sie müssen wissen, welche Aufgaben in einem Lehrmittel für Lernschwache wichtig sind. Sie müssen wissen, welches die absoluten Basics sind, die solche Kinder kennen und können müssen. In dieser Hinsicht wurde bislang zu wenig getan.

OELKERS: In Zürich wird momentan ein Mathematiklehrmittel für die Sekundarstufe I erarbeitet, das genau in diese Richtung geht. Lehrmittel brauchen in der Tat Kompetenzstufen – Lernaufgaben auf unterschiedlichen Niveaus. Und die Lehrkräfte müssen genau wissen, was sie damit machen können – insbesondere, wie sie die schwächeren Schüler

fördern können. Natürlich gehen Lehrer bereits heute schon individuell auf ihre Schüler ein. Ein abgestuftes Lernangebot fehlt aber in den meisten heute gängigen Lehrmitteln.

*Das heisst aber, aus pädagogischer Sicht ist die integrative Schule der richtige Weg?*

MOSER OPITZ: Wenn es eine integrative Schule ist, die ihren Namen verdient, dann ja.

OELKERS: Man kann auf alle Fälle viel mehr machen, als man bis jetzt getan hat.

*Gegner der integrativen Schule haben den Begriff der «Kuschelpädagogik» in die Diskussion eingebracht. Was sagen Sie dazu?*

OELKERS: Das ist zwar ein Argument, das man rhetorisch sehr ernst nehmen muss, weil es durchschlägt. Die «Kuschelpädagogen» in den Schulen können sie aber lange suchen – sie existieren schlicht nicht. Schule funktioniert heute einfach ganz anders. Und auch die Kinder sind nicht mehr mit denen von vor 30 Jahren vergleichbar. Sie bringen ganz andere Kompetenzen und Erfahrungen mit. Darauf muss die Schule reagieren.

*Das heisst, die Schule muss neu gedacht werden?*

OELKERS: Ja, es braucht nicht mehr nur die klassische Unterrichtsschule. Die Schule sollte heute viel mehr Aufgaben übernehmen und zu einem Ganztagesbetrieb werden. Das ist in einer Zeit, in der in der Regel beide Elternteile arbeiten, auch ein grosses Bedürfnis. Schule sollte also viel mehr leisten als nur zu unterrichten. Sonst können wir gar nicht über Integration reden.

*Wie meinen Sie das?*

OELKERS: Die Idee der Integration ist aus der Erkenntnis entstanden, dass die Auslagerung von Unterstützungsangeboten – beispielsweise Reittherapien oder Ergotherapien – der Schule nicht viel bringt. Viele dieser Therapien sind auch zweifelhaft, was den Effekt auf das Kind anbelangt. Es ist besser, wenn solche Angebote in einen ganzheitlichen Schulbetrieb integriert werden. Das zeigen auch Erfahrungen, die man in skandinavischen Schulen gemacht hat.

*Von einer solchen ganzheitlichen Schule sind wir in der Schweiz aber noch weit entfernt?*



---

*«Die Schule sollte viel mehr leisten, als nur zu unterrichten.»*

Jürgen Oelkers

---

OELKERS: Das wird sicher noch zu reden geben. Denn dafür werden erhebliche Investitionen notwendig sein. Die Frage ist, ob das in einer Zeit der finanziellen Knappheit machbar ist. Da liegt das eigentliche Problem. Entsprechend werden wir heftige politische Auseinandersetzungen ausfechten müssen. Bildungsthemen sind so hochgradig emotional, dass man damit politisch sehr gut punkten kann.

*Wir haben jetzt eine grosse Auslegung gemacht: Man sieht, punkto Schule ist vieles im Umbruch. Was können Sie als Erziehungswissenschaftler bei den aktuellen Diskussionen in die Waagschale werfen?*

OELKERS: Wir machen Konzepte, Vorschläge und wir beraten. Dafür müssen wir möglichst gute Daten erheben. Zudem vergleichen wir bildungspolitische Systeme – denn gerade im deutschsprachigen Raum geschehen momentan sehr unterschiedliche Dinge. Solche Analysen sind wichtig, um die Trends im eigenen Land zu bewerten und den eigenen Entwicklungsstand zu beurteilen. Man sollte sich als Erziehungswissenschaftler aber nicht in die Rolle eines pädagogischen Gurus drängen lassen. Wir reden über ein gut entwickeltes Schulsystem und über Lehrkräfte, die sich ihre eigene Meinung machen. Als Wissenschaftler können wir mit guten Gründen Vorschläge machen, wie die Schule verbessert werden könnte. Diese können die Praktiker befolgen oder auch nicht.

MOSER OPITZ: Konkret entwickeln wir momentan beispielsweise Förderkonzepte für rechenschwache Kinder, die Lehrerinnen und Lehrer in ihrem Unterricht einsetzen können. Die Konzepte sollen möglichst praxisnah sein.

*Sie zeigen sich trotz politischer Widerstände zuversichtlich, dass sich die Schulreformen in die richtige Richtung entwickeln. Ist dieser Optimismus gerechtfertigt?*

OELKERS: Ich hoffe schon: Mittlerweile gibt es zwölf Harnos-Kantone. Das ist ein gutes Zeichen.

*Frau Moser Opitz, Herr Oelkers, wir danken Ihnen für das Gespräch.*